

Nebrauer-Anzeiger

Deutschnationaler Kreisparteitag in Jreiburg a. N. am 12. September.

Zu einer gemalten Kundgebung versammelte sich auch der diesjährige Parteitag des Kreisvereins Querfurt der deutschnationalen Volkspartei. Rund 1700 Männer und Frauen aus allen Teilen des Kreises füllten die gewaltige Halle der Sektorei zu Jreiburg bis auf den letzten Platz, als kurz nach 8 Uhr der Vorsitzende des Kreisvereins, Fabrikbesitzer Knabe, die Versammlung mit der Begrüßung der Gäste, in erster Linie der Arbeiter und der Vertreter der fremden Kreisvereine eröffnete. Als Antwort gab er der Tagung das Wort auf den Weg, das am 14. Oktober 1906 in Auerbach der alte Graf Hoefler ansprach: Die Vergangenheit lehrt uns Pflichtaufassung, die Gegenwart erinnert uns an unsere Pflichten und der Zukunft sei das Gedächtnis strengster Pflichten erfüllung gewidmet! Dann ergriß das Wort der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Baeders-Berlin, Hauptgeschäftsführer der Deutschen Tageszeitung.

Deutschnationale Ziele in Gegenwart und Zukunft.

Es ist von symbolischer Bedeutung für den Reichsparteitag, der seinen die Deutschnationale Volkspartei in vorbildlicher Geselligkeit und Festlichkeit zeigte, daß er in dem ulängig betriebenen Kampf stattfand. Symbolisch war auch, daß er zeitlich zusammenfiel mit dem Eintritt Deutschlands in den Weltvertrag. Wenn die Befreiung Italiens als eine Folgerichtigkeit des Anzuchtungsvertrages hingestellt wird, so bedeutet dies eine gewisse Verifizierung. Bereits bei Unterzeichnung des Anzuchtungsvertrages war uns die Wahrung Italiens zum 11. 1. 1925 fest verprochen und nur durch Abzweiflungsforderungen, die mit einer lokalen Verlegung des Vertrages im Verlaufe nicht vereinbar sind, war sie hinausgeschoben worden. Eine sachliche Bilanz über die Auswirkungen von Locarno dürfte es auch als die Pflicht anfallen und auch der Eintritt in den Weltvertrag kann nur von denen als Erfolg gebüht werden, die den Schritt für das Gute nehmen. Von den Voraussetzungen, die unsere Regierung mit dem Eintritt in den Weltvertrag verbunden, ist nichts erfüllt worden, abgesehen von dem Sieg im Weltkriege, den Deutschland im Widerstand zu den Abmachungen nur unter gleichzeitiger Schaffung breiter weiterer Rechte erhalten hat. Nur eine geschickte und zielbewusste Politik wird verhindern können, daß Deutschland im Weltvertrage als Angewandter des fünfzigjährigen Reiches dieselbe unglückliche Rolle spielt wie ein fünfzigjähriges Abkommen. Im Weltvertrage ist die Verantwortung für die Welt nicht allein die D.M.P. bereit, mit auf den nun einmal eingeschlagenen Weg zu treten, um innerhalb der Regierung zu verhandeln, aus der nunmehr geschaffenen Lage herauszuweisen, was noch herauszubekommen ist.

Die Deutschnationale Volkspartei hat es seiner Zeit nicht gesehen, die weitere Verantwortung zu tragen, weil Kaiser und Stresemann in Locarno unüberbrückbare Abmachungen eingegangen waren, die mit den Bestrebungen des Reiches nicht vereinbar waren und weil die Gegner dieser Abmachungen geradezu ungeheurer Ausdehnung. — Der antile englische Bericht sprach v. D. davon, Deutschland habe nunmehr Verfallens aus freien Stücken anerkannt — gegen, die von unseren Staatsmännern unüberprüften blieben. Auch jetzt hat Brand nach Stellungnahmen von dem internationalen Rhein gesprochen, ohne daß Stresemann auch nur ein Wort der Abwehr gefunden hätte. Solchen Dingen können wir niemals zustimmen. Für die Deutschnationalen ist und bleibt der Rhein ein deutscher Strom.

Mit dem nunmehr vollzogenen Eintritt in den Weltvertrag stehen wir vor der Tatsache, die auch von der größten Partei nicht ignoriert werden kann. Jeder, der verantwortlich in der Verantwortung mitarbeiten will, muß sich auf den Boden dieser nun einmal gegebenen Tatsache stellen, gleichgültig ob er die Tatsache als solche begrüßt oder die Lage billigt, auf denen wir in diese Lage gekommen sind. Wie man das Stresemann bei der Übernahme der Regierung keine nachträgliche Zustimmung zu dem Vertrage von Versailles verlangt hat, so man aber auch ihm nicht verfallt hat, daß er sich auf den Boden der Tatsache dieses Vertrages stellte, so kann man ebenfalls von der D.M.P. ein Opfer ihrer Überzeugung in der Form einer nachträglichen Zustimmung zu Locarno oder Genf

verlangen. Gensowenig aber kann man ihn den Vorwurf der Inkonsistenz machen, wenn sie nunmehr sich bereit erklärt, auch in dem Rahmen des Weltvertrages mitzuarbeiten. Etwas anderes ist es, willkürlich Verhältnisse schaffen, etwas anderes unter den nun bestehenden Verhältnissen das Recht der Mitarbeit und der Mitverantwortlichkeit zu fordern. Es ist höchste Zeit, daß eine zielbewusste nationale Politik dafür sorgt, daß die frühesten von Locarno nun endlich erfüllt. Die grundsätzliche Bedeutung des Vertragsregimes, die heutige Stimmung der zweiten und dritten Zone die Befestigung der Abstinenz im Sozialgebiet, das alles sind Ziele, für deren Erreichung die D.M.P. bereit ist ihre ganze Kraft einzusetzen. Soll die Gleichberechtigung Deutschlands nicht ein früher Traum bleiben, so muß entweder seiner völligen Erfüllung auch die der Anderen folgen oder man wird auch ihm auf die Dauer das Recht der Waffen nicht verjagen können. Überall in der Welt gibt es. Das mächtige Reich der Mitte, das mehr Menschen beherbergt als ganz Europa, wird von wenigen Abzweiflungen erschüttert. Schöne Fäden spannen sich von China nach Indien und Afrika, das fest in vielfacher in festerer Form der großen Reichseinheit steht. Polen und Rumänien haben ein Militärbündnis geschlossen. Die alte Freundschaft zwischen Frankreich und Italien ist verneut, Gestalt auf das Bündnis mit Italien erhebt Spanien erste Ansprüche auf Fanger. Kurz, nirgends eine feste Ordnung. Überall Bewegung, neue Machtgruppierungen, neue Kämpfe um die Machtverteilung vorbereitet. Aufgabe unserer Außenpolitik ist es, sich nicht wie einst von den Ereignissen überlassen zu lassen. Die Ungezogenheit der Gegenwart und der Zukunft verdirbt die Möglichkeit der größten staatsbürgerlichen Partei, wie sie nun einmal die D.M.P. ist, der Verantwortung nicht aus dem Wege zu gehen.

Schwarze Wolken liegen über der Außenpolitik, nicht mindere Sorgen bereitet die Innenpolitik. Wie können wir unter dieser Situation, wie von Millionen Arbeitlosen anscheinende und schmerzliche Beschäftigung? Diese Frage liegt wie ein Alpdruck auf unserer innenpolitischen und wirtschaftlichen Parteien gegenüber der Behauptung, die politischen Parteien hätten sich wie die ganze Politik überlebt, die Wirtschaft allein müsse den Ausschlag geben, ist die Verantwortung nicht festzuhalten, daß Wirtschaft ohne Politik nicht denkbar ist. Gewiss, der Staat hat durch die Kriegswirtschaft keine Grenzen weit überschritten und hält noch heute durch die Wohnungsnotswirtschaft einen wichtigen Teil der Wirtschaft in sich, ohne die wir hundertaufende von Arbeitslosen weniger haben würden und ohne die die Wirtschaft gebildet ihren wahren Gehalt und weite den Staat, der die Wirtschaft zu verwalten sucht, aber entsetzlich ist der Staat und damit auch die Politik nicht für die Wirtschaft. Die Politik schafft der Wirtschaft die Voraussetzungen für ein geschäftliches Wirken, Ruhe und Sicherheit im Innern, Schutz nach Außen, alle die Rechtsordnungen, ohne die bezugslose sein einziger wirtschaftlicher Vorgang auch nur denkbar ist. Er richtet die soziale Ordnung auf und sorgt dafür, daß kein Volksteil den anderen benachteiligt oder gar unterdrückt, daß die Wirtschaft nicht trennt und zerfällt, sondern einigt und einigt. Nicht die Wirtschaft bestimmt in erster Linie unser Schicksal, sondern die Politik, die der Wirtschaft Raum und Möglichkeit zu freier geschäftlicher Betätigung nach und nach schaffen muß.

Auf unserer Wirtschaft liegen die ungeheuren Lasten des Daneschiffens. Wie kann unsere Regierung den Verzicht des Reparationsgegenstandes, Deutschland ist sehr wohl imstande den Daneschiffen auszuführen, unüberprüften lassen angeht der Tatsache, daß wir zwar seit dem Inkrafttreten des Pariser 2 1/2 Milliarden Goldmark an das Ausland abbezahlt haben, uns aber auf der anderen Seite von Auslande 4 Milliarden abbezahlt haben? Nicht einen Fennig haben wir aus unserer Hande Arbeit oder aus unserer Tasche gegeben, um 1 1/2 Milliarden haben wir in knapp zwei Jahren unsere Schuldenlast gesiegt. Diese anderthalb Milliarden schuldet aber nicht der Staat, sondern sie liegen als Schuld auf unserer Unternehmungen, industriellen wie landwirtschaftlichen. Jeder Fennig neue Verschuldung aus Ausland ist Gift für unsere Wirtschaft, die bei

Zinsen aufbringen hat. Wird nicht das Schicksal damit gemacht, so denken wir in rettungslose Schuldverschuldung gegenüber dem Ausland. Eine Gesundung der deutschen Wirtschaft ist unmöglich ohne eine andere Regelung der Reparationsleistungen. Schon werden auch in Amerika und England Stimmen laut, welche den Daneschiffen als eine Unmöglichkeit bezeichnen, aber diese Auffassung wird sich niemals durchsetzen können, wenn unsere Regierung die Forderungen erfüllt, wir könnten erfüllen. Wartet die Dinge auf sich zusammen zu lassen, muß unsere Regierung selbst die Initiative ergreifen. In dem Ernst sind dieses Schicksals Sterne! Dies Wort gilt auch hier.

Beregen wir niemals, daß auch eine Revision des Daneschiffens unserer Wirtschaft nur die Möglichkeit der Wiederaufbau bietet. Sie bedeutet noch lange nicht den wirtschaftlichen Wiederaufbau selbst, so dem sich unser Volk aus eigenem Willen und mit eigener Kraft aufbauen muß, denn helfen kann ihm da niemand. Gibt es aber überhaupt noch einen Weg zur Rettung aus unserer trostlos verfahrenen Verhältnissen? Die D.M.P. beantwortet diese Schicksalsfrage mit Ja, sie plant ein Rezept zu haben, das helfen wird, vorausgesetzt, daß es auch richtig angewendet wird.

Unsere Handelsbilanz ist passiv, d. h. die Einfuhr übersteigt die Ausfuhr um 3 Milliarden Goldmark. Das ist auf die Dauer nicht zu ertragen. Wölfe kann nur eine Steigerung der Ausfuhr oder eine Minderung der Einfuhr bringen. So richtig auch in sich der Gedanke ist, durch Verfestigung von Qualitätsware die Ausfuhr zu steigern, so kann er doch keine Hilfe bringen, da das Ausland, Frankreich und England voran, gar nicht geneigt ist uns unsere Waren in so getragener Masse abzunehmen. Bleibt nur eine Minderung der Einfuhr und diese ist durchaus möglich angesichts der Tatsache, daß wir für 2 1/2 Milliarden Handelschulden einfließen, die wir entweder auf eigener Scholle bauen oder durch Erzeugnisse der eigenen Scholle erheben können. Schon heute hat die deutsche Landwirtschaft ihren durch den Krieg zerstörten Viehbestand ergänzt, die Getreideabfuhr der Veder auf die Höhe von 1914 gebracht. Eine weitere Steigerung ist durchaus möglich. Nun aber droht infolge des Steuerbruchs, der Jnzentlast, welche am Reich der Grundbesitzer gemessen die Vorkriegshöhe bereits wieder erreicht hat, der Preissteigerung zwischen den niedrigen Preisen landwirtschaftlicher Produkte einerseits, den gestiegenen Preisen der industriellen Erzeugnisse, welche der Landwirt kaufen muß, andererseits die so verheerendvolle Entwertung zum Stillstand zu kommen. Ja, es droht eine Mißwirtschaftsentwicklung, die unser Volk zu unüberwindlichen Schwierigkeiten überstellen muß, denn nur der Staat und das Volk kann sich auf die Dauer frei entwickeln, dessen Ernährung aus eigener Scholle im Großen und Ganzen gesichert ist. So geht es nicht nur um das tägliche Brot. Der wirtschaftliche Stand kann sich nur in einem freien Reich entwickeln. Die Daneschiffung ist es, die dem Volkserneuerer neuen Saft und Kraft gibt, der die tiefster absterbenden Stände die so notwendige Erneuerung verbannt. Wenn die D.M.P. für die Erhaltung der Landwirtschaft eintritt, zu der noch 1970 von den 40 Millionen Deutschen 26 zählen, heute aber von 60 nur noch 22, so tut sie es nicht um eines einzelnen Standes willen, sondern um des ganzen Volkes willen. Nur wenn Bauern und Arbeiter, Bauern vom Großgrundbesitzer bis zum kleinsten Kötter, und Arbeiter vom Gefährtenarbeiter und Industriearbeiter bis zum einfachen Handwerker, treten zusammen, ist eine Rettung möglich. Diese Rettung muß aber ihren Ausgang nehmen von der Landwirtschaft und zwar in immer Kolonisation der Weg, der zum Ziele führen kann und wird. Immer Kolonisation und Siedlung ist ein Schlagwort, das fast alle Parteien im Munde führen, aber die meisten übersehen, daß es ein Unsin ist für Menschen anzuschauen, wenn keine Möglichkeit für sie besteht auf ihren Siedlungen zu existieren. Heute, wo Hunderttausende von altangelegenen Landwirten nur noch konstantvermeintlicher ihrer Güter sind, ist es die Aufgabe aller, denen es wirklich ernst mit der Siedlung ist, zunächst der Landwirtschaft solche Siedlungsbedingungen zu schaffen, unter denen sie bestehen kann. Unser Volk muß endlich von dem Jernack befreit werden, daß ohne oder gar gegen

die Landwirtschaft ein wirtschaftlicher Aufschwung möglich ist, es muß sich der Tatsache bewußt werden, daß es in allen seinen Ständen und Berufen eine Volksgemeinschaft bildet, die entweder gemeinsam den Wiederaufbau ergreift oder gemeinsam untergeht. Dieses Bewußtsein der Volksgemeinschaft muß Arbeiter und Arbeitgeber in gleicher Weise beherzigen und einen wie Bauer oder Bürger. Ein solches Bewußtsein der Volksgemeinschaft bildet die Deutschnationale Volkspartei selbst, die in ihren Reihen alle Stände und Berufe vereint in dem Gedanken entweder in Ehren gemeinsam untergehen oder gemeinsam empor!

Eine Volksgemeinschaft, wie sie dem Reichsführer Meyer vorzugsweise, ist allerdings für uns nicht möglich. Mit der Sozialdemokratie von heute ist ein Zusammengehen undenkbar, denn während wir um dem Zentrum noch wenigstens auf derselben christlichen Weltanschauung stehen, kann man das Sozialdemokraten weder ein Verständnis für unsere völkischen Ideale noch für unsere christliche Weltanschauung erwarten. Wie kann überhaupt eine Partei, die den Bolschewismus noch immer predigt, Mitglied einer Volksgemeinschaft sein? Mit Volkspartei und Zentrum, auch mit der Demokratie ist die D.M.P. um der Sache willen zu einer Arbeitsgemeinschaft bereit, sie ist auch um des Vaterlandes willen bereit Opfer zu bringen, aber keine Opfer der Ehre oder der Weltanschauung. Es ist ebenso erwidert wie notwendig, daß sich die staatsbürgerlichen Parteien in praktischer Arbeit zusammenfinden, ehe es zu spät ist. Jeder Arbeiter die Anregungen der deutschnationalen Führer bisher bei den anderen Parteien nicht den Widerfall gefunden, wie man dies vielfach erwartet hat. Wir wollen trotzdem nicht die Hoffnung aufgeben, daß es im Sinne der Gauß-Jarres'schen Anregungen zu einer Arbeitsgemeinschaft kommt, die sich im preussischen Staatsrat so gut bewährt hat.

Komme, was kommen mag, in Einzelheit und Vertrauen sieht die Partei ihren Führern, beschließen nach innen und entschlossen nach außen, alles zu tun, was zur Rettung und Wiederaufbau des verlorenen lieben Vaterlandes führen kann!

Meiner Beifall folgte dem gelassenen, tiefgründigen Ausführungen. Nach einer kurzen Pause ergriß Landtagsabgeordneter Paul Riffes-Berlin, Geschäftsführer des deutschnationalen Arbeiterbundes das Wort zu dem Thema „Reichsarbeit und deutschnationaler Volkspartei“. Überzeugend legte er dar, daß der deutschnationalen Arbeiterbund heute ein Faktor ist, an dem man nicht vorbeigehen könne. Er, der feierlich Gesellschaftspolitiker, noch treuen wolle, arbeite wahrhaft an der Erneuerung der deutschen Arbeiterschaft. Schon ist es ihm gelungen, einen großen Teil des Volkes aus dem Jernack des Marxismus zu befreien. Klassenkampf und Klassengeist sind die zwei Feinde, die es zu bezwingen gilt. Und es geht vorwärts, trotz mancher Stimmungen. Glaube, Liebe und Hoffnung sind nötig, Glaube an Gott, Liebe zum Volk, Hoffnung auf die Zukunft, dann wird unsern Volk ein neues Leben gewinnen. Geduld allerdings ist nicht zu erweichen des Jades, auch darf man sich nicht irre machen lassen durch die Fehltritte einzelner. Maßgebend sind die Führer der Partei und der Geist, der sie befeuert. Der Arbeiterbund muß sich seiner sozialen Pflichten bewußt sein und in dem Arbeiterkreis feilschen der Mitarbeit, den Mitarbeiter sehen. Dann werden wir zusammenwachsen zu der Volksgemeinschaft, in der wir beiseit vom christlich-sozialen Welt unter Führung eines Hindenburg eine neue Zukunft erringen werden.

Starker anhaltender Beifall lobte die begeisterten Worte. Darauf dankte der Vorsitzende dem Redner. An das Bundeswort, „wie wurde der Selbstkampf unseres Volkes ein Todeskampf gewesen sein“, anschließend, schloß er die Versammlung mit einem Hoch auf das Vaterland und beglückwünschte das Deutschlandbild durch die gewaltige Halle.

Ein prächtig einleuchtender Gemitterregen nötigte dazu, das Nachmittagskonzert statt im Garten in der Halle abzuhalten, wo auch die Abendversammlung bei innerlicheren Verfassungen, Musik und Feiernführung eine ebenso feierliche Versammlung wie in der Hauptversammlung vereinte.

Geschäftsbücher erster deutscher Geschäftsbücherfabriken
beziehen Sie vorteilhaft durch
W. Sauer · Roßleben

Das Leben im Wort

1926

★ Unterhaltungsbeilage ★

1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Vierzehnte Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Ina Mohr, deren Vermögen angeblich durch Spekulation verlorengegangen, heiraten. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Willy Krampe, der plötzlich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerklärlichen Erscheinung, die ihm in der Wüste des Todes eine große Summe abfordert. Infolge der Aufregung erkrankt er. Ein Detektiv Sandmann nähert sich bei der Untersuchung des Falles Ina, die heimlich nach Hamburg flieht. Dort lernt sie in der Not einen Professor Müller kennen, der ihr behilflich ist. Das junge Mädchen trifft zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber ver-

schwindet und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Vermittlung des Professors verfährt sich Ina wieder mit ihrem Onkel und kehrt in dessen Heim zurück, wo sie infolge der vielen Aufregungen sehr schwer erkrankt. Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Bemühungen hinsichtlich der Wiederherstellung der geheimnisvollen Vorgänge Bericht zu erstatten. Ina tadelt, daß ihr eine Entscheidung bevorsteht und gibt dem Professor aus Dankbarkeit ihr Jawort. Er verabschiedet sich, ohne sich für als Detektiv Sandmann zu erkennen zu geben, berichtet Kornblum aber vor seiner Abreise noch von einer Spur.

Mein, Sie verstehen mich falsch, Herr Kommerzienrat. Die Maus ist noch nicht gefangen, ja nicht einmal ihr Schlupfloch entdeckt. Aber doch möchte ich sagen: ich kenne die Maus."

Wiederum sprang der Kommerzienrat auf:

"Krampe, meinen Sie?" rief er aufgeregt.

Aber Sandmann-Müller schüttelte den Kopf:

"So schnell ziehe ich keine Schlüsse. Trotzdem es doch sonderbar ist, daß der Ingenieur oder was er sein mag, gerade an jenem Tage Abschied von Ihnen genommen hatte und dann — nicht nach Amerika fuhr."

"Nicht nach Amerika?"

"Nein, in Amerika ist Krampe, bevor er in Hamburg mit Fräulein Ina zusammentraf, nicht gewesen."

"Wissen Sie das genau?"

"Ja, aus meinen Schiffslisten und meinen Erkundigungen bei der New-Yorker Polizei. Auch sagt es mir meine Logik. Was hätte er — der Verbrecher — für einen Grund gehabt, wieder zurückzukommen, wenn es ihm erst einmal gelungen war, nach drüben zu kommen."

"Sagt," unterbrach Alfred Kornblum lebhaft. Wenn Krampe aber mein Geld hätte, warum sollte er da gezögert haben, nach Amerika abzu-dampfen?"

"Das ist sehr richtig," lobte der Detektiv. "Dieser Grund ist auch für mich ein Anlaß, anzunehmen, daß Krampe-Monedé nicht der Dieb Ihres Geldes ist. Allerdings kann man nicht wissen. Denn vielleicht war es auch nur sehr schwierig für ihn, einen Paß zu bekommen. Oder er war zu vorsichtig, sich sogleich nach der Tat in Hamburg einzuschiffen, da er fürchten mußte, daß die Polizei ihm auf der Spur sei und die Hamburger Behörden instruiert hatte."

"Aber dann?" fragte der Kommerzienrat nachdenklich.

"Wer ist dann — die Maus?"

"Der Tod!" rief der Detektiv.

"Am Gotteswillen!" stammelte Alfred Kornblum erschrocken und wehrte mit beiden Händen ab. "Lassen Sie doch nur dies Gespenst zufrieden. Ich bin froh, wenn ich nicht daran denke."

"Gespenst," lächelte der Professor.

"Ja," erwiderte der Kommerzienrat fest und ernst,

"der Tod war kein Mensch. Dafür lege ich meine Hand ins Feuer."

"Um," sagte der Detektiv, "vergessen Sie aber nicht die Aussage des Nachtwächters."

"Die Aussage des Nachtwächters?"

"Herr Kommerzienrat," fuhr der andere fort, "bestimmen Sie sich doch: es kamen — zwei aus Ihrem Hause."

— Wiederum wurde Alfred Kornblum mächtig bewegt. Ganz bleich sah er da. — "Der Zweite war doch — ich," sagte er tunlos.

"Sie?" lächelte der Detektiv.

"Nein, Herr Kommerzienrat, Sie lagen mehr oder weniger bewußtlos auf dem Divan Ihres Schlafzimmers, wie Sie sich entscheiden werden. Oder meinen Sie vielleicht, daß der Zweite — Ihr Geist war? Ihre vom Tod geholte Seele? — Nun, ich meine, Sie leben noch und fühlen sich heute wohl ziemlich rüstig, wie? Und ich für meine Person bin sehr skeptisch gegen Geister und Seelen, die — wenn auch um Mitternacht — einem Nachtwächter erscheinen und ihm einen Gruß zuwinken."

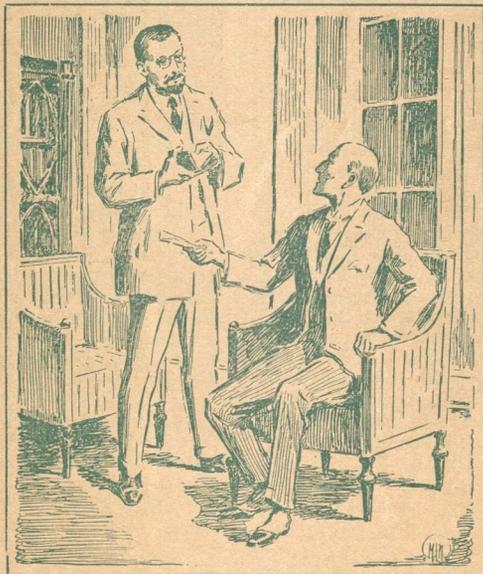
"Und Sie meinen also . . . ?" rief Kornblum und behielt den Mund offen.

"Einfachweilen nichts weiter," lächelte der Detektivprofessor Sandmann-Müller und erhob sich, "als daß ich die Spur des Todes und die des Geldes gleichzeitig weiter verfolgen will und

mich nicht im geringsten wundern werde, wenn sich die Parallelen, — obgleich das in der Mathematik nicht vorkommen soll — plötzlich kreuzen."

Aber in Alfred Kornblums hagerem Diplomaten-gesicht verriet sich ein nervöses Zucken der Ungeduld. Da aber der Gast darauf nicht reagierte, sah Kornblum sich genötigt, deutlich zu werden.

"Sie belieben in einem besonders freien Ton von einer Angelegenheit zu sprechen, die ich selber sehr ernst nehme," sagte er scharf. "Nach neueren Forschungen der okkultistischen Wissenschaft weiß man, daß es gerade den schlichten harmloseren Naturen eher gegeben ist, sich mit — jawohl mit Geistern in meistens ganz unbeabsichtigte Verbindung zu setzen. Auch ich habe eine Zeitlang mein Erlebnis sehr skeptisch betrachtet, ja vielleicht sogar darüber gespottet. Aber nach der Lektüre sehr ernster Bücher von



Dorfabend

Spätglocke und Glockengröße!
Wie ist die Welt voll Ruh!
Rings Schreiten schwerer Füße
Den frommen Hütten zu.

Rauch reakt aus allen Tälern
Sich auf wie Opferbrand.
Friedselige Lichtlein strahlen
Herdbelle traut ins Land.

Im Hof ein letztes Walten.
"Gut! Nacht, es ist schon spät!"
Werkharte Hände falten
Sich brünstig zum Gebet.

Schon zieht der Sterne Reigen
Hoch übers dunkle Land.
Dann senkt das große Schweigen
Sich sacht wie Gottes Hand.

Hermann Trebbin.

einwandfreien Gelehrten und anderen Leuten, die auf offenkundigem Gebiet persönliche Erfahrungen hatten, denke ich anders und sehe auch mein Erlebnis in einem ganz andern Lichte."

Professor Müller verneigte sich höflich, lächelte verbindlich und sprach:

"Ich ehre Ihre Empfindungen, Herr Kommerzienrat, und bin selber der Letzte, der für einen krassen Materialisten gelten möchte. Aber ich würde mich für meinen nüchternen Beruf schlecht eignen, wenn ich bei Ihrem Bericht mich einfach mit einer überirdischen Tatsache abfinden würde und nicht auch die Möglichkeit eines rein realen Ereignisses in Betracht zöge. Die Skepsis ist die Mutter des Kriminalisten. Ich habe aber noch andere Gründe, die mich an der Persönlichkeit des Todes zweifeln lassen, der Ihnen einen so sichtbaren Besuch abstattete. Diese Gründe darf ich Ihnen im Moment leider noch nicht verraten, sie sind sozusagen Amtsgeheimnis, wenigstens nach einem Grundsatze, den ich mir bezüglich meines Berufs selber geschworen habe. Dieser Grundsatz besteht darin, auch die einwandfreiesten Personen nur soweit einzuweisen, als es zu einer eventuellen Aufklärung vonnöten ist. Denn wir Menschen sind leider alle recht individuelle Naturen, so daß jeder allzu gern nach der eigenen Ueberzeugung selbständig handelt, und Sie zum Beispiel, mein hochverehrter Herr Kommerzienrat, würden, wenn ich Sie völlig aufklärte, meine Pläne wahrscheinlich — wenn auch mit bester Absicht — durchkreuzen, so sehr Sie es hinterher auch bereuen würden. Schon einmal haben Sie ja, da Sie nach eigenem Ermessen und nicht nach dem Rat eines Kriminalisten vorgehen, falsch gehandelt."

"Wann?" rief Kornblum ärgerlich.

Da zog der Detektiv seine Brieftasche, entnahm derselben nach einigem Suchen ein zusammengefaltetes Blatt, entfaltete es und reichte es dann dem Kommerzienrat hin:

"Wissen Sie, was das ist?"

Alfred Kornblum griff danach und riß die Augen auf. Scharf blickte er dann — fast misstrauisch — den Detektiv an:

"Eine meiner Aktien," rief er aufgeregt. "Eine von den verschwundenen Aktien! Wie kommen Sie zu dieser Aktie?"

Der Professor Müller hob die Schultern:

"Auf der Berliner Börse gekauft," sagte er nickend.

"Verdammt!" rief der Kommerzienrat und biß die Zähne zusammen.

"Ja," sagte der Pseudoprofessor, "hätten Sie damals anstatt mit 'Gelehrten' erst einmal mit Leuten der Kriminalpolizei gesprochen, so hätten wir den Dieb wahrscheinlich längst. Der Rechtsanwalt kam natürlich gar nicht darauf, Sie vor allem zu fragen, worin denn das verschwundene Geld bestand. Damals wäre vielleicht noch Zeit gewesen, die Aktien zu sperren, und jeder, der solche Aktien auf einer

Börse angeboten hätte, hätte verhaftet werden können oder doch einen Fingerzeig hinsichtlich der übrigen Aktien geben können. Vielleicht aber sind die Aktien auch gleich in den ersten Tagen abgestoßen worden, obgleich das von einer großen Kühnheit, andererseits aber auch von großer Klugheit zeugen würde, indem der Tod..."

"Was ist mit dem Tod?" rief der Kommerzienrat ärgerlich.

"Der Tod," jagte der Detektiv unerbittlich, "ist sich jedenfalls seiner Wirkung auf Sie sehr bewußt gewesen. Aber lassen Sie das nur. Es gehört schließlich nicht hierher, Herr Kommerzienrat, ich will Sie nicht wieder aufregen. Sie waren jedenfalls in den ersten Tagen zu sehr angegriffen, sonst wäre ein so kluger Kaufmann wie Sie ja selber zu allererst darauf verfallen, die Aktien sperren zu lassen. Nachher mögen Sie andere Gründe gehabt haben, wie später zum Beispiel den Verdacht gegen Ihr Fräulein Nichte, der Sie natürlich hinderte, die ganze Angelegenheit der Öffentlichkeit preiszugeben. In jedem Falle aber, wie man über die Erscheinung des Todes selber auch denken möge, hat der Tod, der Ihnen erschien, demjenigen, der die Aktien stahl — und gestohlen sind sie, wie dies Corpus delicti in meinen Händen beweist — einen großen Dienst erwiesen, indem er Sie, Herr Kommerzienrat, für drei Tage lahm legte. Darum gebe ich Ihnen mein Mannes- und Ehrenwort, daß meine vorhin angebotenen Schweige Gründe Ihnen hinreichend belegen werden, wie skeptisch man der Erscheinung, die Sie gehabt haben, gegenüberstehen muß."

"Dann meinen Sie," stammelte Kornblum, "daß das, was mich beinahe an den Rand des Grabes brachte in seiner Schauerlichkeit, was meine Seele bis ins tiefste erschütterte und mein ganzes Fühlen und Denken gewissermaßen umkrempelte, nur ein raffinierter Betrug gewesen ist...? So raffiniert, daß ein vollkommen nüchtern und vorurteilsloser Mann und mit ihm eine ganze Reihe von Wissenschaftlern einfach getäuscht worden ist...?"

Ist es Ihnen etwa schlecht bekommen, Herr Kommerzienrat? dachte der Professor im stillen, sind Sie nicht seit jener Zeit außerordentlich gewachsen am Gemüt und am Gewissen?

Laut sprach er diese Ueberzeugung natürlich nicht aus. Vielmehr sagte er nur sehr ernst:

"Halten Sie mich nicht für oberflächlich, Herr Kommerzienrat. Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich nicht als krasser Materialist gelten möchte. Und ich gestehe gern, daß ich persönlich auch der Ansicht bin, daß, wie Shakespeare sagt, zwischen Himmel und Erde mehr Dinge passieren, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Wenn aber ein Geist auftritt und gleichzeitig Geld verschwindet, das sich dann in sehr realen Zustände auf dieser Erde wiederfindet, so lasse ich alle philosophischen und spiritistischen Experimente und bin nur Detektiv. Und der Detektiv sagt sich: Geister und Geld sind so radikale Unterschiede wie Schein und Sein, Traum und Wirklichkeit, Himmel und Erde."

"Herr Sandmann," rief Alfred Kornblum, man könnte beinahe sagen pathetisch, "Sie können sich nicht denken, was ich seit Inas Abreise durchgemacht habe. Nicht damals, als der Tod mir erschien, erst in diesen letzten Wochen habe ich Bilanz in meinem Leben gezogen und habe mich feilsch kanterot gefühlt, und da hat mir die Erinnerung an jene schauerliche Erscheinung schrecklich zugesetzt. — Herr Sandmann, wenn Sie mir an Hand von unwiderleglichen Beweisen die Geschichte mit dem Tod als eine Täuschung, einen raffinierten zwischen Betrug eines Verbrechens beweisen, ich muß gestehen, daß mir diese Tatsache wichtiger wäre als die Erlangung des Geldes."

"Dann wäre es Ihnen im Grunde gar nicht so unlieb," sagte der Detektiv mit unmerklichem Lächeln, "mit dem Tode, dem wir ja alle verfallen sind, noch nichts zu tun gehabt zu haben?"

"Nein. Denn dies möchte ich Ihnen offen gestehen, es ist kein angenehmer Gedanke, dem Tod in der Form, wie er mir begegnet ist, auf natürliche Weise noch einmal begegnen zu müssen."

Der Professor entgegnete:

„Damit Sie sehen, Herr Kommerzienrat, wie ernst mir solche überirdischen Dinge im Prinzip sind, will ich Ihnen auch meine sozusagen private Meinung darüber nicht vorenthalten. Ich denke, wenn es möglich ist, daß der Sterbende in seinen letzten Stunden den Tod sehen kann, so würde ihn wohl jeder in der ihm angemessenen Vorstellung sehen. Ich erinnere nur daran, daß man zum Beispiel bei Kindern von einem Todesengel spricht, dessen Anblick niemand erschrecken kann. Und schließlich sollte doch jeder dahin streben, den Tod, wenn auch nicht als Erlöser oder Befreier, so doch als guten Freund begrüßen zu können, der uns hinüberträgt in ein neues, kaum gehabtes Land. Denn wie kein Atom auf der unermesslichen Welt vergeht, wird auch unsere Persönlichkeit oder Seele nicht vergehen, mögen die Formen, die sie annimmt, sein, wie sie wollen.“

Kornblum nickte.

„Sie haben recht, lieber Freund. Doch, wie ich Ihnen bereits sagte, sollten Ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sein, dann seien Sie meines weitestgehenden Dankes gewiß.“

Der Professor verneigte sich, gleichzeitig zum Zeichen des Abschieds.

Kornblum klingelte nach dem Diener.

„Das Auto bringt Sie zur Bahn,“ sagte er zu dem Detektiv. „Und wenn Sie eine interessante Entdeckung machen, teilen Sie mir dieselbe bitte mit. Notabene vergessen Sie dabei nicht, auch diesen Kerl, den Krantpe, ausfindig zu machen. Sozist macht er noch andere Mädchen unglücklich. Solch einen Wüstling müßte die Polizei ein für allemal unschädlich machen.“

Professor Müller sagte dazu nichts.

Er verneigte sich nur nochmals und gab dem Kommerzienrat die Hand: „Empfehlen Sie mich dem gnädigen Fräulein, wenn ich bitten darf, und leben Sie wohl.“

Mit einem kräftigen Händedruck, der von Alfred Kornblum ebenso kräftig erwidert wurde, verabschiedete sich der Detektiv, begleitet von dem inzwischen eingetretenen Diener, der seinen Koffer trug. -- Bald darauf sah er im Zuge und fuhr durch die Nacht. (Fortsetzung folgt).

Die Ohrfeige

Von Michael Erdödi.

(Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei, Wien.)

I.

S war schon halb drei, als Kertész eintrat. Er pfiiff einen Cassenhauer und schür hinter sich die Türe zu. Die Frau sprang auf.

„Jetzt kommst du nach Hause?“

Kertész richtete sich auf. In seinem Gesicht thronte triumphierender Stolz. „Jetzt . . . ja . . .“
Wut schnürte der Frau die Kehle zusammen. Was sich dieser Mensch nicht alles erlaubte. Die Suppe ist eiskalt . . . Nein, dieser Zustand war einfach unerträglich. „Was denkst du dir denn eigentlich?“

Kertész lächelte: „Daß ich . . . hungrig bin.“

„Wir haben kein Mittagmahl.“

„Wie?“

„Wer nicht rechtzeitig nach Hause kommt, kann meinethwegen vor Hunger . . .“ Sie stemmte ihre Hände in die Hüften. Ihr Blick bohrte sich in die Augen ihres Mannes.

„Wo bist du schon wieder herumgestiegen?“

Kertész warf sich ins Fauteuil. Er zündete sich eine Zigarette an. Aber die Sicherheit, mit der er diese Geste begleitete, war derart überlegen, daß der Frau die Worte im Munde erstarrten. Sie richtete sich auf die Hinterbeine zu stellen, hätte sie bei ihrem Mann noch nie erlebt. Dieser ängstliche, unbeholfene Mensch hatte an ihrer Seite durch fünf Jahre ein Sklavenleben geführt, von einem einzigen Blick war er in sich zusammengefallen; er war das Brachteremplar eines Pantoffelhelden, der tanzen mußte, wie sie pfiiff. Daher wollte ihr die plötzliche Wandlung durchaus nicht in den Kopf.

„Was ist mit dir vorgegangen?“

Kertész warf sich in die Brust. „Ich habe Dobozi eine Ohrfeige gegeben.“

„Dobozi?“

„Ja . . . es hat nur so gefallt. In einer Ehrenangelegenheit ist es natürlich nicht gekommen. Dobozi fiel es nicht im Traum ein, Genugthuung zu verlangen. So ein feiger Hund ist dieser Dobozi.“

Die Frau staunte.

„Wer ist dieser Dobozi?“

„Ein Stanzleibeamter im Protokollamt . . . ein gemeiner Kerl . . . ein Niemand . . . diese Ohrfeige hat er gerade aus Stichwort bekommen . . . ich bitte dich, er hat schon sehr viel auf dem Kerbholz . . . Du kannst dir denken, das ganze Büropersonal hat mir gratuliert . . .“ Kertész erhob sich. Aus seinem Blick strahlte mannhaftes Selbstbewußtsein.

„Das Essen!“

Die Frau eilte hinaus: „Ich bringe es schon . . . ich bringe es schon . . .“

II.

Jener Nimbus, den die verabreichte Ohrfeige um das Haupt des Kertész focht, sicherte ihm innerhalb des Rahmens des Ehelebens neue Vorteile. Nach dem Kaffeeständchen schmeigte die Frau ganz demütig an ihn, und es war gleichsam eine Wonne, zu hören, als sie ihn fragte: „Hat dir das Essen geschmeckt?“

Kertész verzog den Mund: „Nun . . . es hätte auch besser sein können.“ -- Er stand vom Tisch auf. Er suchte seinen Hut.

„Wohin eilst du?“ -- „Ich habe zu tun.“

„Um diese Zeit?“ -- „Um diese Zeit . . . ja.“

Die Frau widersprach nicht. „Gut . . . wenn du zu tun hast . . . Es fiel mir nur auf, weil du sonst am Nachmittag immer zu Hause geblieben bist . . .“

Kertész besaß hiesiges Talentsgefühl, daß er seine Frau jene Macht nicht spüren ließ, die ihm sein Avancement vom Pantoffelhelden zum wirklichen Helden verlieh, trotzdem ihm schon die Worte aus der Zunge brannten: „Freilich bin ich zu Hause geblieben . . . weil du mich wie ein liebentöpfiger Drache unter Schloß und Riegel gehalten hast.“ Er wagte es aber doch nicht. Nicht, weil er sie gefürchtet hätte, sondern weil er ein sah, daß das nicht mannhaft wäre. Er durfte doch die ihm entgegengebrachte Hochachtung einer Frau nicht mißbrauchen. Das wäre seiner nicht würdig. „Wenn du also sehr neugierig bist, kann ich es dir ja sagen . . . ich gehe zu Dobozi . . .“

„Zu Dobozi?“

„Ja . . . weißt du, Kind . . . ich habe über die Sache ein wenig nachgedacht . . . Eigentlich war es ja doch nicht schön von mir, daß ich diesem Dobozi, dem Armen, eine solche Ohrfeige gegeben habe . . . Ich war zu brutal . . . das muß verübt werden . . . Unter Kollegen kann man ja etwas nicht unerledigt lassen . . .“

Die Frau begann irgendein dunkler Verdacht zu beunruhigen. „Eugen . . . sage mir jetzt aufrichtig . . .“

Kertész erbleichte. „Was? Was?“

„Nicht wahr, ihr werdet euch duellieren?“

„Keine Spur.“

„Eugen . . .“

„Ich bitte dich . . . davon ist keine Rede.“

Die Frau ließ sich aber nicht überzeugen. Sie fiel ihrem Mann um den Hals: „Du Heil!“

III.

Um halb fünf wurde an die Tür geklopft. Die Frau empfing überrascht den unerwarteten Besuch. Es war ein breitschulteriger, starker Mann. In seinem Gesicht lag ein eingebildetes Lächeln.

Aphorismen

Von allen Kräften ist Freude die leistungsfähigste, Zorn die kostspieligste.

*

Wer nicht gut und böse unterscheiden kann, der lernt es aewiß, wenn er sich einen Garten anlegt und vierzehn Tage kein Unkraut ruft.

*

Wenn du vorwärtskommen willst, dann halte dein Gewissen in Ehren, aber verlaß dich nicht auf das der anderen.

*

Wer immer fünf gerade sein läßt, dem wird zuletzt ein unangenehmer Rest übrigbleiben.

*

Mancher spielt mit seiner Seele so lange Blindkuh, bis sie ihm selber fremd geworden ist. W. Müller-Gordon

„Mein Name ist Dobozi . . .“

„Sie sind es?“

„Ja.“

Die Frau kam erst jetzt zu sich. Sie maß den kräftigen, hochgewachsenen Menschen von Kopf bis Fuß. Aber in diesem einzigen Blick lag soviel höhnische Verachtung, daß das Lächeln auf Dobozis Lippen plötzlich zu Eis erstarrte.

„Verzeihung, gnädige Frau . . . wie ich bemerke, ist Ihnen schon alles bekannt . . . Dieser Blick zumindest jagt mir . . .“

Ein Verzeihen des Mundes war die Antwort.

Dobozi bliete verlegen um sich. Er fühlte sich ein wenig unbehaglich. „Ich suche den . . . werten Herrn Gemahl.“

Die Frau war von dieser friedlichen Wendung nicht im geringsten entzückt. Sie hatte etwas ganz anderes erwartet. Ein Duell, eine Sensation, schwere Folgen. Ihre entzündete Phantasie umgab ihren Mann bereits mit dem Glorienstrahlen eines Duellhelden, und sie fühlte, daß von dieser Glorie einige Strahlen auch auf sie fallen würden. Der Gedanke, daß sie diesen gefürchteten Mann durch fünf Jahre am Gängelband geführt hatte, machte sie gleichsam betäubt. Dobozis friedliche Erlebigung suchende Nachgiebigkeit war durchaus nicht nach ihrem Geschmack. Sie wurde ganz erbittert.

„Ich staune, daß Sie nach dem, was vorgefallen, es noch wagen, den Fuß über diese Schwelle zu setzen . . .“ Und sie warf ihm einen niederschmetternden Blick zu.

Dobozi ließ den Kopf hängen. „Gnädige Frau, es gibt Momente, wo man sich vergißt . . . wo man sozusagen unzurechnungsfähig ist . . . und man wegen seiner Tat auch nicht zur Rechenhaftigkeit gezogen werden kann . . . Das ist mein Standpunkt . . .“

Ein stolzer Trotz warf ihm die Worte zurück: „Diesen Ihren Standpunkt wird mein Mann nicht teilen. Vor der Verantwortung kann man nicht ausweichen. Mein Gemahl stellt jederzeit seinen Mann . . .“

Dobozi zog die Augenbrauen zusammen: „Ich hielt es bloß für meine kollegiale Pflicht, mich mit Ihrem werten Gemahl zu veröhnen. Bitte, ihm das mitzuteilen.“

„Es fällt mir nicht ein.“

„Dann bedauere ich unendlich . . .“

In der Frau erwachte ein Fünkchen Hoffnung: „Schauen Sie, bitte . . . wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie für einen Feigling halte und Sie verachte, dann erledigen Sie die Sache so, daß es unter allen Umständen zu einem Duell kommt . . . Zu einem Duell! Haben Sie mich verstanden?“

Dobozi verneigte sich: „An mir soll es nicht fehlen . . .“ Und er ging.

IV.

Es war bereits spät abends, als Kertesz nach Hause kam.

Die Frau sah schon wie auf Nadeln.

„Denke dir . . . Dobozi war hier.“

Kertesz stiel fast in Ohnmacht. „Er war . . . hier?“

„Ja . . .“

„Dann . . . dann weißt du . . . alles.“ Und er getraute sich nicht, seiner Frau in die Augen zu schauen. Er machte einen Schritt vorwärts. Es schwindelte ihm. Er meinte, er müsse sofort umfallen. „Verzeihe mir . . .“ stotterte er, „ich kann aber wirklich nichts dafür . . . Du hast doch gesehen, welch ein Raubtier er ist . . . Ich bitte dich, ein Büffel, ein wahrer Büffel . . . Ich reklamierte irgendeine Altemnummer im Protokollamt . . . ich war nervös . . . er war nervös . . . es kam zu einem Wortwechsel . . . ich ließ mir nichts gefallen . . . ich rief ihm etwas zu . . . worauf er . . .“

Die Frau fuhr auf: „Worauf er?“

Der Mann ließ den Kopf hängen. „Nun . . . ja . . .“

Und er stieß die Worte hervor: „Mir eine Dhrseige verzeie . . .“

Von Liebe und Frauen

Wenn es wahr ist, daß die Augen die Fenster der Seele sind, so verstehen es Frauen stets, durch ein trügerisches Niederschlagen der Lider im richtigen Moment die Saloufen vor diesen Fenstern herabzulassen, so daß dir der Einblick in ihre Seele verwehrt bleibt.

*

Was sich eine Frau in den Kopf setzt, ist oft ebenso seltsam wie das, was sie sich auf den Kopf setzt.

*

Frauen sind geborene Schauspielerinnen; wenn sie schon nicht zum Theater gehen, machen sie zumindest ihren Männern häusliche Szenen.

Kindermund

Grete pflegt ihre kleinen Mitschülerinnen, die sich irgend eines Besitzes, eines Vorzuges rühmen, gern zu übertrumpfen, indem sie dabei die Zahlen ins Unendliche übertreibt, was ihr, da sie erst fünf Jahre zählt, nicht bedenklich erscheint. Mit Vorliebe wendet sie die Zahl 500 an. In einer Unterhaltung zwischen ihr und einigen Freundinnen wurden Familienverhältnisse besprochen. „Ich habe zwei kleine Brüder,“ sagte eine kleine Dame. „Ich habe drei Brüder,“ eine andere. „Wir haben Zwillinge,“ warf eine dritte ein. Da rief Grete plötzlich: „Wir haben aber 500 Zwillinge zu Hause!“

Der Arzt hat unsere erkrankte Mamma, nachdem er ihr unteres Augenlid von innen beobachtet, für „blutarm“ erklärt. Einige Tage später untersucht Heinz die Augen von solchen angekommenen Heringen. „Mama,“ sagte er, „die sind aber alle blutarm!“

Unbedingt notwendige Anwesenheit.

Lehrer: „Warum kommst du so spät?“ — Schüler: „Mein Vater hat mich gebraucht.“ — Lehrer: „Hat dein Vater nicht jemand anders dazu benutzen können?“ — Schüler: „Nein.“ — Lehrer: „Warum denn nicht?“ — Schüler: „Er hat mich verhaßt.“

Der Stiechhusten.

„Pieschen, du faules Kind, warum stiechst du denn nicht?“ „Ach, Mamma, davon werde ich am Ende noch so krank wie Beria, die schon den ganzen Winter den Stiechhusten hat.“

Ein tiefer Sinn.

Vater, zu seinem emsig an seinen Schulaufgaben arbeitenden Knaben: „Was machst du denn da?“ — „Ich lisioniere Zeitwörter.“

Sinniges Geschenk.

Mama: „Nun, Röschen, was wünschst du dir denn zu deinem Geburtstag?“ — Röschen (die sich gerade mit ihrem kleinen Bruder gezankt hat): „Daß Alfred einmal ordentlich durchgewischt wird.“



Der spitze Schuh

Klein Susi steht stolz im Festtagskleid
Zum Empfang der neuen Tante bereit.
Und, daß es sollte recht feierlich sein,
Lernt Mutti ihr vorher ein Verslein ein.
Das wollt' sie gewiß auch recht schön sagen.
— Da steigt die Tante schon aus dem Wagen,
Klein Susi vergißt, was sie eben gedacht,
Das Mündchen zwar hat sie weit aufgemacht,
Und in hellem Kinderentzücken
Verzücklingt sie die Tante fast mit den Blicken.
Doch plötzlich bückt sie sich nieder im Nu
Zu Tantens wundervoll seinem Schuh,
Und Staunen paart sich mit leisem Weh:
„Aber Tante, hast du nur eine Zeh?“ C. H.

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Vierzehnte Fortsetzung)

Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Ana Mohr, deren Vermögen angeblich durch Spekulation verlorengegangen, betreten. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Willy Krampe, der plötzlich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerklärlichen Erscheinung, die ihm in der Wüste des Todes eine große Summe abfordert. Infolge der Aufregung erkrankt er. Ein Detektiv Sandmann nähert sich bei der Untersuchung des Falles Ana, die heimlich nach Hamburg flieht. Dort lernt sie in der Not einen Professor Müller kennen, der ihr behilflich ist. Das junge Mädchen trifft zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber ver-

schwindet und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Vermittlung des Professors verböhnt sich Ana wieder mit ihrem Onkel und kehrt in dessen Heim zurück, wo sie infolge der vielen Aufregungen sehr schwer erkrankt. Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Bemühungen hinsichtlich der Ausbedingung der geheimnisvollen Botschaft Bericht zu erstatten. Ana fühlt, daß ihr eine Entschädigung bevorsteht und gibt dem Professor aus Dankbarkeit ihr Namort. Er verabschiedet sich, ohne sich ihr als Detektiv Sandmann zu erkennen zu geben, berichtet Kornblum aber vor seiner Abreise noch von einer Spur.

Mein, Sie verstehen mich falsch, Herr Kommerzienrat. Die Maus ist noch nicht gefangen, ja nicht einmal ihr Schlupfloch entdeckt. Aber doch möchte ich sagen: ich kenne die Maus."

Wiederum sprang der Kommerzienrat auf:

"Krampe, meinen Sie?" rief er aufgeregt.

Aber Sandmann-Müller schüttelte den Kopf:

"So schnell ziehe ich keine Schlüsse. Trotzdem es

doch sonderbar ist, daß der Ingenieur oder was er sein mag, gerade an jenem Tage Abschied von Ihnen genommen hatte und dann — nicht nach Amerika fuhr."

"Nicht nach Amerika?"

"Nein, in Amerika ist Krampe, bevor er in Hamburg mit Fräulein Ana zusammentraf, nicht gewesen."

"Wissen Sie das genau?"

"Ja, aus meinen Schiffslisten und meinen Erkundigungen bei der New-Yorker Polizei. Auch sagt es mir meine Logik. Was hätte er — der Verbrecher — für einen Grund gehabt, wieder zurückzukommen, wenn es ihm erst einmal gelungen war, nach drüben zu kommen."

"Halt," unterbrach Alfred Kornblum lebhaft. Wenn Krampe aber mein Geld hätte, warum sollte er da gezögert haben, nach Amerika abzudampfen?"

"Das ist sehr richtig," lobte der Detektiv. "Dieser Grund ist auch für mich ein Anlaß, anzunehmen, daß Krampe-Monedki nicht der Dieb Ihres Geldes ist. Allerdings kann man nicht wissen. Denn vielleicht war es auch nur sehr schwierig für ihn, einen Paß zu bekommen. Oder er war zu vorsichtig, sich sogleich nach der Tat in Hamburg einzuschiffen, da er fürchten mußte, daß die Polizei ihn auf der Spur sei und die Hamburger Behörden instruiert hatte."

"Aber dann?" fragte der Kommerzienrat nachdenklich.

"Wer ist dann — die Maus?"

"Der Tod!" rief der Detektiv.

"Um Gotteswillen!" stammelte Alfred Kornblum erschrocken und wehrte mit beiden Händen ab. "Lassen Sie doch nur dies Gespenst zufrieden. Ich bin froh, wenn ich nicht daran denke."

"Gespenst," lächelte der Professor.

"Ja," erwiderte der Kommerzienrat fest und ernst,

"der Tod war kein Mensch. Dafür lege ich meine Hand ins Feuer."

"Um," sagte der Detektiv, "vergessen Sie aber nicht die Aussage des Nachtwächters."

"Die Aussage des Nachtwächters?"

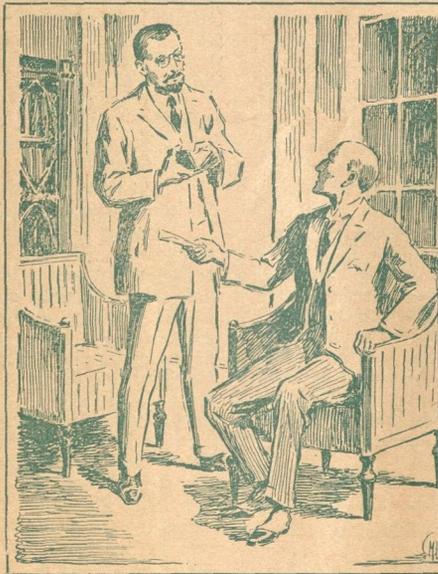
"Herr Kommerzienrat," fuhr der andere fort, "besinnen Sie sich doch: es kamen — zwei aus Ihrem Hause."

— Wiederum wurde Alfred Kornblum mächtig bewegt.

Ganz bleich saß er da. — "Der Zweite war doch — ich," sagte er tonlos.

"Sie?" lächelte der Detektiv.

"Nein, Herr Kommerzienrat, Sie lagen mehr oder weniger bewußtlos auf dem Divan Ihres Schlafzimmers, wie Sie sich entsinnen werden. Oder meinen Sie vielleicht, daß der Zweite — Ihr Geist war? Ihre vom Tod geholte Seele? — Nun, ich meine, Sie leben noch und fühlen sich heute wohl ziemlich rüstig."



mich nicht im ger Parallelen, — ob kommen soll — pl

Aber in Alfgesicht verriet sich aber der Gast dar genötigt, deutlich z

"Sie belieben

Angelegenheit zu s

sagte er scharf. "

tistischen Wissens

schlichtigen harmlo

— jawohl mit Ge

Verbindung zu set

Ergebnis sehr skept

gespottet. Aber na

